



Wiesbaden 2030

Integriertes Stadtentwicklungskonzept

Bericht über die Gespräche mit Schlüsselpersonen
im Frühjahr und Sommer 2015

Aachen, Wiesbaden
August 2015

Bericht über die wesentlichen Ergebnisse der
Schlüsselpersonengespräche, die im Rahmen des WISEK 2030-
Prozesses im Frühjahr und Sommer 2015 von
Klaus Selle und Fee Thissen unter Mitwirkung von Andrea Kranefeld
durchgeführt wurden. Redaktion: Marlies Eversmann

Der WISEK-Prozess wird im Auftrag der Stadt Wiesbaden
mitgestaltet von



Aachen/Wiesbaden im August 2015

Inhalt

Vorwort

Ausgangspunkte, Perspektiven, Schwerpunkte – Eine zusammenfassende Auswertung der ersten Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern zur Wiesbadener Stadtentwicklung

Erste Assoziationen	7
Rahmenbedingungen zukünftiger Entwicklung Was die Zukunft prägt, worauf zu reagieren sein wird	10
Stärken, Qualitäten Was zu erhalten und zu entwickeln ist	11
Schwächen, Probleme Wo Veränderungsbedarf gesehen wird	13
Die Bedeutung der Region für Wiesbaden – und die Bedeutung Wiesbadens in der Region	16
Öffentlichkeitsbeteiligung im Prozess der Erarbeitung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes	17
Folgerungen?	18
Kernsätze	22

Vorwort

Wiesbaden 2030 – die Erarbeitung eines Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes als kommunikativer Prozess

Die Erarbeitung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes für Wiesbaden (WISEK 2030) ist von Beginn an als kommunikativer Prozess angelegt worden: Während des voraussichtlich zweijährigen Bearbeitungszeitraumes wird eine Vielzahl von Beteiligungs- und Erörterungsmöglichkeiten angeboten:

- Von Anfang an ist die Stadtverwaltung mit allen Handlungsfeldern, die zu einem Integrierten Stadtentwicklungskonzept beitragen, aktiv eingebunden.
- Die Ortsvorsteherinnen und Ortsvorsteher werden frühzeitig informiert und eingebunden. Bereits in der ersten Arbeitsphase brachten sie ihr Wissen zu den Stärken und Schwächen der Stadt im Rahmen eines Werkstattgespräches ein.
- Gleiches gilt für die allgemeine Stadtöffentlichkeit: Mit Auftaktveranstaltung und Zwischenberichten soll Transparenz über den gesamten Planungsprozess hergestellt und Möglichkeit zum Dialog geboten werden. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch die kontinuierliche Berichterstattung im Internet.
- Einen großen Raum nehmen Werkstätten ein, in denen einzelne Themen und die besonderen Situationen in den Wiesbadener Ortsteilen detailliert erörtert werden können.
- Dieses Spektrum wird ergänzt durch intensive Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Diese so genannten Schlüsselpersoneninterviews (über deren Ergebnisse hier berichtet wird) erweitern also ganz wesentlich das Spektrum der Perspektiven und Gesichtspunkte, die in ein Stadtentwicklungskonzept einfließen und bieten zudem Möglichkeiten zur Vertiefung einzelner Aspekte, die bei anderen Dialogangeboten nicht bestehen.

Auf diesen vielfältigen Wegen der Kommunikation soll nicht nur Transparenz hergestellt, sondern auch Querinformation erreicht werden. Das Zusammenführen aller relevanten Gesichtspunkte ermöglicht zudem die Verständigung über Aufgaben und Lösungswege.

Die Schlüsselpersoneninterviews:

Erste Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern der Stadt

Ein Arbeitsprozess, in dem ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept (und später ein Flächennutzungsplan) entwickelt wird, beginnt nicht mit einem leeren Blatt. Am Anfang des Prozesses steht vielmehr die Aufarbeitung der vielen Pläne, Programme und Beschlüsse, die bereits Situationsanalysen, Aufgabenbestimmungen und Aussagen über die zukünftige Entwicklung beinhalten. Es gilt zu überprüfen, welche

davon weiterhin Gültigkeit haben (und somit als Ausgangs- und Orientierungspunkte für WISEK2030 gelten müssen) und was der Aktualisierung oder Überprüfung bedarf. Diese Arbeitsschritte werden flankiert durch Dialoge mit den vielen relevanten Ressorts der Stadtverwaltung und den Vertreterinnen und Vertretern der Ortsteile. Selbstverständlich können auch Bürgerinnen und Bürger, die tagtäglich die Stadt nutzen, sozusagen als »Experten des Alltags« bereits in der Analysephase wesentliche Erkenntnisse und Gesichtspunkte beisteuern. In der Regel bezieht sich dies auf konkrete Fragen des eigenen Wohn- oder Lebensbereichs. Daher wird im Rahmen des WISEK-Prozesses eine Serie von stadtteilbezogenen Werkstätten durchgeführt, die Gelegenheit für einen Meinungsaustausch bieten. Ein entsprechender Arbeitsstand wird jedoch im Projekt erst in etwa einem Jahr erreicht sein.

Um aber auch die Anfangsphase nicht nur auf fachliche Meinungen zu stützen, sondern schon zu dieser Zeit Gesichtspunkte aus der städtischen Öffentlichkeit einzubeziehen, haben sich so genannte Schlüsselpersoneninterviews bewährt: Persönlichkeiten aus der Stadtgesellschaft, die an Fragen der Stadtentwicklung interessiert sind und dazu beitragen können, ein möglichst breites Spektrum von Gesichtspunkten in die Diskussion einzubringen, werden in ein- bis zweistündigen intensiven Gesprächen nach ihrer Einschätzung der Stärken und Schwächen Wiesbadens befragt. Zwei Fragen bilden dabei insbesondere die Ausgangspunkte für die Gespräche:

- Was macht Wiesbaden attraktiv, welche Qualitäten Wiesbadens sollen erhalten und gestärkt werden?
- Welche Probleme und Gefährdungen werden gesehen? Wo besteht Handlungsbedarf?

Dieses Vorgehen ist nicht darauf ausgerichtet, »Häufigkeiten« von Nennungen zu ermitteln oder Mehrheits- und Minderheitsmeinungen zu unterscheiden. Es geht allein darum, ein möglichst umfassendes Spektrum von Gesichtspunkten – quer durch alle Bevölkerungsgruppen und Tätigkeitsfelder – zu erfassen, um sicherzustellen, dass auch sie neben den im engeren Sinne fachlichen Aspekten frühzeitig in die Arbeit einfließen. Entsprechend finden sich in der Liste der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner Leiterinnen karitativer Einrichtungen ebenso wie Hochschulpräsidenten, Journalisten, Stadthistoriker und ehemalige Dezernenten, Unternehmer aus verschiedenen Wirtschaftsbereichen, Aktive aus der Jugendarbeit, Mieterschützer und Bauunternehmer, (bau)kulturell Engagierte ebenso wie Naturschützer etc. Ausgewählt wurden (in Abstimmung mit der Stadtverwaltung) dabei insbesondere Persönlichkeiten, die sich nicht nur im eigenen Tätigkeitsbereich gut auskennen, sondern nach Möglichkeit auch darüber hinaus – etwa in Vereinen, durch ehrenamtliche Tätigkeiten, durch die Förderung verschiedenster Aktivitäten – zur Stadtentwicklung beitragen (insofern sind sie dann »Schlüssel« für verschiedene gesellschaftliche Bereiche).

Die 16 Interviews wurden schriftlich dokumentiert und fließen unmittelbar in die weitere inhaltliche Arbeit ein.

Um darüber hinaus die aufschlussreichen und interessanten Ergebnisse (im anonymisierten Überblick) auch Dritten zugänglich zu machen, legen wir hiermit eine auswertende Zusammenfassung vor.

Klaus Selle und Fee Thissen,
im August 2015

Ausgangspunkte, Perspektiven, Schwerpunkte –

Eine zusammenfassende Auswertung der ersten Gespräche mit Bürgerinnen und Bürgern zur Wiesbadener Stadtentwicklung

Etwa 30 Stunden Gespräche, mehr als 60 Seiten Protokolle und Zusammenstellungen von Aussagen – dieser Ertrag der Schlüsselpersonengespräche fließt direkt in die inhaltliche Arbeit ein und findet dort seinen Niederschlag. Um aber die Vielfalt der Gesichtspunkte, Positionen und Anregungen, die sich im Rahmen dieser Gespräche ergaben, auch Interessierten über den Kreis der Bearbeiter hinaus zugänglich zu machen, haben wir eine zusammenfassende Auswertung versucht. Es liegt auf der Hand, dass hier nur Grundlinien der Gespräche wiedergegeben werden können. Dabei haben wir insbesondere jene Aspekte betont, die deutliche Bezüge zum WISEK Projekt – seinen Inhalten, seiner Erarbeitung, aber auch seiner möglichen Wirkungen – aufweisen. Grundsätzlich ist bei den hier wiedergegebenen Ergebnissen zu beachten, dass sie

- ausschließlich die Gesichts- oder Standpunkte der Interviewten zum Ausdruck bringen und keine Bewertung durch das Bearbeiterteam beinhalten;
- lediglich einen Ausschnitt aus den zahlreichen Basisinformationen, die in die spätere Zusammenfassung der Ausgangs- und Eckpunkte für WISEK2030 einfließen, darstellen.

Erste Assoziationen

Am Anfang der Gespräche stand – sozusagen zum Anwärmen – ein kleines Assoziations-»Spiel«. Wir begannen Sätze, die die Interviewten vervollständigten. Hier nur einige zusammenfassende Ergebnisse (in den nachfolgenden Darstellungen der Aussagen zu Stärken und Schwächen werden zentrale Aspekte ausführlicher behandelt):

»Besonders gut an Wiesbaden gefällt mir...«

Dieser wurde zumeist mit Hinweisen auf die Lage der Stadt, ihre Einbindung in die Landschaft – das Wort »grün« kam sehr oft vor – und die Zeugnisse des historischen Erbes beantwortet. Einen zweiten Schwerpunkt bildete die Feststellung, dass Wiesbaden »genau die

Lage in Deutschland, die **Lage, schöne Lage, Lage, Internationalität, Multikulturalität**, die leichte Art zu leben, Größe der Stadt, »richtige Größe« (»schon, dass man sich wie in der Stadt fühlt, aber nicht verloren«), Fasanerie (als Ort für alle), **Topographie, grün, grün, grün, grün, stark durchgrünt, Grünzüge, die Einbindung in die Taunuslandschaft, Zugang zur offenen Landschaft, Vielfalt**, Sonnenuntergang im Kulturpark, die **Bauten, die heute noch gut sichtbare Stadt des 19. Jahrhundert, Geschichte**

richtige Größe« habe: man fühle sich schon wie in einer Stadt, »aber nicht verloren«. Und nicht zuletzt werden »Internationalität« und »Multikulturalität« als positiv empfunden.

»Nicht gut gefällt mir...«

Dieser Satzanfang führte erstaunlich oft zu längeren Denkpausen. Damit wird bereits erkennbar, was sich in der Folge bei der Auseinandersetzung mit Problemen und Schwächen wieder zeigt: Von »wirklichen Problemen« mögen viele – zumal im Vergleich mit anderen Städten – bei Wiesbaden nicht sprechen. Dennoch wurden auch hier – nach einiger Zeit des Nachdenkens oder spontan – Aspekte benannt. Oft waren es die sozialen Diskrepanzen, die »größer werdende Schere« zwischen Arm und Reich, der »starke soziale Kontrast«, die erwähnt wurden.

Einigen war in Wiesbaden »zu wenig los«, es sei »öde« (zumal aus der Sicht von Jugendlichen), eine »Beamtenstadt«. Manchen fiel auch die Rolle Wiesbadens (in Region, Land und darüber hinaus) ein – ambitionslos sei sie, eine »schwachbrüstige Hauptstadt«. Dieser Gedanke wurde von anderen erweitert: Es mangle der Stadt an Identität. Und eng damit verbunden: Es fehle an klaren Zielen und Vorstellungen davon, wohin sich die Stadt entwickeln soll.

Auch in Fragen der Stadtentwicklung sah man Veränderungsbedarf: Bislang sei zu sehr punktuell entschieden worden. Übergeordnete Gedanken fehlten. Andere beklagten, dass die »Region zu wenig« im Blick der (Stadtentwicklungs-)Politik sei.

Aus diesen verschiedenen Aspekten ragt jedoch ein Schwerpunkt deutlich heraus, den nahezu alle Gesprächspartner benannten: die miserable Situation für Radfahrer. Pointiert ausgedrückt hieß es: Wiesbaden sei die »schlechteste Radverkehrsstadt der Welt«.

eine **schwachbrüstige Hauptstadt**, Angst vor Veränderungen, **keine Identität**, **keine Vorstellung von zukünftiger Stadtentwicklung**, keine übergeordneten Grundgedanken der Stadtentwicklung, **viele punktuelle Entscheidungen**, die nicht aus einem übergreifenden Kontext entstehen; **die Region nicht im Blick**, viele Bausünden und vergebene Chancen, Natur und Landschaft keine wichtigen Themen mehr, Gefälle zwischen Arm + Reich, soziale Diskrepanz, **starker sozialer Kontrast**, nicht viel los, **öde**, Beamtenstadt, **schlechteste Radverkehrsstadt der Welt**; zu wenig Radweg, Fahrradwegnetz, keine Entfaltungsmöglichkeiten für Radfahrer, unschöne **Stadteingänge**,

»Welches Gesicht hat Wiesbaden für Sie?«

Diese Frage leiteten wir mit der Feststellung ein, dass Besucher, die Wiesbaden noch nicht kennen, eine »Stadt der vielen Gesichter« erleben: Taunushänge und Natur, Rheinufer und Schloss, Industrieanlagen und Verkehrsstrassen, Kurstadt und Historizismus...

Was von alledem steht für unsere Interviewpartner im Vordergrund? Eine Antwort lautete: Es ist die Vielfalt, die Wiesbaden kennzeichnet. Es gibt nicht das eine »Gesicht« – und das eben mache den Reiz der Stadt aus. Andere richteten den Blick dann doch vor allem auf die Kurstadt, das historische Fünfeck, den Rhein, die Natur – oder assoziierten »Provinz« und »Dorf«, beides aber durchaus mit positivem Beigeschmack. Denn die Tatsache, dass Wiesbaden eben keine Metropole sei mache die Stadt überschaubar und »charmant«. Eine letzte Assoziation sei hervorgehoben (auf weitere ist unten einzugehen): Eine »Sonntagsstadt« sei Wiesbaden, ihre Probleme überschaubar...

Vielfalt, Vielfalt der Gesichter ist wesentliches Kennzeichen; »einerseits industriell: Biebrich; andererseits die kaiserliche Stadt« »Das Gesicht Wiesbadens ist traurig, weil so **wenig (für Jugendliche)** los ist«; »Wiesbaden hat ein **schönes Gesicht**«, Wiesbaden ist eine »**Sonntagsstadt**« (»Wir haben doch hier keine wirklichen Probleme«), »**Charmante Provinz** (muss aber auch keine Metropole werden)«, **Dorf** (wenn man aus Berlin schaut, aber auch: Vorteil einer kleinen Stadt: Man kennt schnell alle, die man braucht), Wiesbaden, eine junge Stadt aus der **Gründerzeit**, historische Innenstadt, **Kurstadt, Kurstadt, Bürgerhäuser**, sehr viel Rhein,

»Besucherinnen und Besuchern, die Wiesbaden noch nicht kennen, zeige ich zuerst:...«

Die Ergänzung dieses Satzes fiel nicht überraschend aus: Es sind vor allem die »Klassiker« (vom Kurhaus bis zum Neroberg). Aber einige setzten auch Gegenakzente: Sie würden auch die multikulturelle Stadt zeigen und zu temporären Events gehen, die »die Stadt zweitweise zum Erblühen bringen«.

Grün, Taunus, Rheingau, Rheinufer, Rheinufer, Schierstein, Schloss, Thermine, Sporthalle, **historisches Fünfeck**, historisches Fünfeck, »die **Klassiker**«; Kurhaus, Kurhaus, Quellen, historische Altstadt, **Neroberg, Neroberg, Neroberg, Neroberg**, »irgend etwas von oben« (Kellerskopf), würde die kulturelle Vielfalt zeigen (Sozialäquator, Multikulturelle Stadtviertel), Markt am Samstag, Stätten früheren Wirkens;

»Zum Stichwort Stadtentwicklungskonzept Wiesbaden fällt mir ein...«
 ... »dass es das nicht gibt«. Eine solche Ergänzung des letzten Satzes war nicht unbedingt zu erwarten. Denn in welchen Städten vermissen schon die Bürgerinnen und Bürger ein solches, zumeist nur aus der Perspektive von Fachleuten bedeutsames Planwerk? Augenscheinlich hängt dieses Defizit-Empfinden mit dem Unbehagen mehrerer Gesprächspartner an mangelnder Identität und fehlenden Zielen zusammen – verbunden mit der Hoffnung, dass so ein Entwicklungskonzept zu einem »Aufbruch« beitragen könnte.

...dass es das nicht gibt, SEK gibt es nicht, es gibt keines; Angst, dass alles so bleibt wie es ist, aber auch Hoffnung, dass ein Aufbruch spürbar wird; Konflikt um Straßenbahn, im Sportentwicklungsplan ist Leistungssport nicht enthalten, Bitte nicht noch ein Einkaufszentrum, es müsste innovative Verkehrs- und Energiekonzepte geben, ein Industrie- und Gewerbekonzeption für die Zukunft (Industrie 4.0), Notwendigkeit, **Industrie und Gewerbe** noch mehr zu fördern, **bezahlbaren Wohnraum**, Zukunft aus dem kulturellen Erbe entwickeln, Planung integriert auf dieses Ziel hin ausrichten, die Landschafts- und Grünfrage angemessen in die Stadtentwicklung integrieren, das Wort (WISEK bzw. Integriertes Stadtentwicklungskonzept) ist viel zu kompliziert ...

Darüber hinaus wurden in diesem Kontext vor allem verschiedene frühere Planungsprobleme sowie Themen genannt, die den einzelnen besonders wichtig sind: vom Einzelhandel über ein Gewerbekonzept bis zur Wohnungspolitik.

Rahmenbedingungen zukünftiger Entwicklung

Was die Zukunft prägt, worauf zu reagieren sein wird

Da die Perspektiven, die mit einem Integrierten Stadtentwicklungskonzept in den Blick genommen werden, nicht allein von der lokalen Situation abhängen, sondern ganz wesentlich auch von außen geprägt werden, steht die Frage nach den Rahmenbedingungen am Anfang der Interviews. Die meisten Interviewpartner behandelten diesen Aspekt allerdings nicht allgemein, sondern bezogen ihn unmittelbar auf Wiesbaden.

Schwerpunkt Wohnungsmarktentwicklung

Der »Wachstumsdruck auf die Städte und der Zwang, neuen Wohnraum zu schaffen« standen im Vordergrund vieler Gespräche zum Thema Rahmenbedingungen. Hingewiesen wurde auf den »Trend zurück in die Stadt« und die Tatsache, dass vielfach in den vergangenen Jahren zu wenig Wohnungen gebaut wurden – woraus die derzeitige Situation, insbesondere in den unteren und mittleren Preissegmenten resultiere.

Soziale Herausforderungen

Die grundsätzlichen Linien der demografischen Entwicklung in Deutschland wurden auch in diesem Kontext angesprochen (»weniger, älter, bunter«). Dabei ging man – zumeist implizit – davon aus, dass Wiesbaden auch mittelfristig noch zu den wachsenden Städten gehören wird. Als besondere Herausforderungen, die in Zukunft zu bewältigen sein werden, wurden genannt:

- Soziale Ungleichheit und sozialräumliche Segregation (in diesem Zusammenhang wurde mit Blick auf Wiesbaden in einem Gespräch

auch die Integration der in Wiesbaden lebenden US-amerikanischen Soldaten angesprochen)

- Zuwanderung
- Die Herausbildung von Parallelgesellschaften an beiden Enden der sozialen bzw. Einkommensskala
- Hohe Sozialausgaben, die die Kommunen belasten
- Situation allein lebender alter Menschen und Altersarmut
- Intergenerationelle Diskrepanzen: »Neue Kommunikationstechnologien verschärfen die Unterschiede zwischen den Generationen. Die Jugendlichen heute beziehen ihr Wissen über die Gesellschaft aus Facebook... Die Art des Sammelns und Auswählens von Informationen über die Welt unterscheidet sich also gravierend«

Vor diesem Hintergrund komme den Integrationsaufgaben, die die Städte zu bewältigen haben, besondere Bedeutung zu.

Weitere Aspekte

Als weitere, für die Stadtzukunft wichtige Gesichtspunkte wurden – zum Teil mit unmittelbarem Wiesbaden Bezug – genannt:

- Wirtschaftlich sei die Sicherung und Entwicklung der industriellen Kerne (und des Gewerbes) bedeutsam, aber selbst verständlich bedürfe auch die Wissensproduktion als (in Wiesbaden) noch unausgeschöpftes Potenzial besonderer Beachtung
- Mobilität werde sich verändern, und es böten sich zudem neue Chancen im intelligenten Umgang mit Energie-Ressourcen
- Aktiver Mitwirkung der Kommunen an der Stadtentwicklung seien durch strukturelle Probleme ihrer Haushalte enge Grenzen gezogen

Gesondert erwähnt werden muss auch der Mentalitäts-Aspekt, der mehrfach angesprochen wurde und sich auch schon deutlich auf Wiesbaden bezog: Man sei zwar aufgeschlossen gegenüber Zuziehenden. Weniger aufgeschlossen aber gegenüber Veränderungen. Hier herrsche vielfach doch ein erhebliches Maß an Vorsicht, gar Risikoscheu – bestenfalls könne man von »skeptischer Aufgeschlossenheit« sprechen.

Stärken, Qualitäten

Was zu erhalten und zu entwickeln ist...

Wer Impulse für die Weiterentwicklung einer Stadt geben will, muss wissen, in welche Richtung sie wirken sollen. Dabei ist es von großer Bedeutung, worin bereits besondere Qualitäten und Stärken einer Stadt gesehen werden (die man in jedem Fall erhalten und wo möglich, stärker nutzen oder weiter stärken will) und wo besondere Defizite oder mögliche Gefährdungen gesehen werden. Hier zunächst die besonderen Qualitäten und Stärken der Stadt aus der Sicht unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner:

Die »angenehme Größe«, die gute Lage,

Es verwundert nicht, dass die Frage nach den Stärken Wiesbadens häufig mit »besondere Lebensqualität« beantwortet wird. Gemeint ist damit ein Bündel von Merkmalen – an erster Stelle oft die Überschaubarkeit der Stadt (»kurze Wege«, »angenehme Größe«, »übersichtlich und persönlich«, »groß und klein genug«) in räumlicher wie in sozialer Hinsicht.

Für viele ganz wesentlich ist auch die Lage der Stadt – »in der Mitte von Deutschland«, kurze Wege nach Mainz und Frankfurt, Flughafen nahebei, den Rheingau gleich nebenan: »Wiesbaden ist ein Zentrum zwischen verschiedene Welten«.

Die Einbettung in Natur und Landschaft

Wiesbaden ist eine »grüne Stadt«. Diese Aussage zog sich durch fast alle Gespräche: »Grün« war wohl die am häufigsten genannte Farbe. Damit wird ein breites Spektrum Wiesbadener Qualitäten beschrieben: Waldgebiete, Bach- und Wiesentäler, Streuobstwiesen, Alleen, Parkanlagen, Rheinufer – alles das prägt als Zusammenhang erlebt das positive Bild der Stadt in besonderer Weise.

Dies wird auch in engem Zusammenhang mit dem Klima in Wiesbaden gesehen, das zumeist als sehr angenehm beschrieben wurde. Allerdings: »Das hängt davon ab wo Sie wohnen. An bestimmten Stellen der Innenstadt geht, wenn es warm ist, kein Lüftchen. Wenn Sie hingegen an den Hängen wohnen oder in den Villenvierteln ist das ... ganz etwas anderes...«.

Die positiven naturräumlichen Qualitäten wurden auch als Ergebnis einer konsequent durchgehaltenen Stadtentwicklungspolitik dargestellt: »Das hat man konsequent durchgehalten, dass die Luftschneisen frei bleiben. Das finde ich gut.«

Das soziale Klima und der Umgang mit Fremden

»Man geht – von einigen Ausreißern einmal abgesehen – gut miteinander um«. Diese Feststellung war in unterschiedliche Varianten häufiger zu hören: Nahezu alle Interviewpartner hoben das »gute soziale Klima« in der Stadt hervor, die »gute Willkommenskultur« und die »große Aufgeschlossenheit«. Das kann möglicherweise auf die Tradition einer weltoffenen Kurstadt zurück zu führen sein, wird aber auch als bewusste politische Haltung dargestellt: Es habe durchaus »ausländerfeindliche Etappen« in der jüngeren Stadtgeschichte gegeben. Aber heute seien sich die großen politischen Parteien »einig, dass das kein Thema werden soll«. Auch die Aufmerksamkeit, die das Thema in Verwaltung (»großartige Sozialberichterstattung«) und Politik (»es wird von der Stadt viel getan«) heute genießt wird durchweg hervorgehoben. Und nicht zuletzt sei auch das zivilgesellschaftliche Engagement in diesen Fragen von besonderer Bedeutung. Das alles mündet in Einschätzungen wie: »Wir sind sozial gut aufgestellt« oder »Man kann das vermutlich nicht viel besser machen, als man es hier macht«.

Ein Sonderthema stellt die Präsenz der amerikanischen Armeeingehörigen in der Stadt dar. Auch hier gibt es erneut positive Stimmen: »Ich genieße das! Das sind sehr positive Leute,...und dass in der Stadt englisch gesprochen wird. Die sind auch interessiert!«. Oder: »Es ist gut, dass die Amerikaner da sind. Das Verhältnis von Nähe und Distanz ist gut. Die sollen so lange wie möglich bleiben!«.

Wenn es in diesem Zusammenhang kritische Stimmen gab, dann bezogen sie sich nicht auf das soziale Klima, sondern auf die militärische Bedeutung des Standortes, von dem aus auch in kriegerische Auseinandersetzungen – etwa im Nahen Osten – eingegriffen werde.

Die Wirtschaft

»Mehrere Standbeine« – das war das Leitmotiv, mit dem die Situation in Wiesbaden gekennzeichnet wurde. Dass es noch stabile industrielle Kerne gäbe, die das Arbeitsplatzangebot in Dienstleistungsunternehmen und Verwaltungen ergänzen, wird durchweg als eine Stärke angesehen. Diese Situation mache die Stadt auch »wirtschaftlich robust«. Insofern lag die Forderung nahe, dass man diese Vielfalt erhalten und auch Industrie- und Gewerbestandorte weiter entwickeln müsse.

Hinzu komme in Zukunft möglicherweise die Wissensproduktion: Die Hochschule Rhein-Main etwa sei ein »Potenzial, das sich aber erst noch entwickeln muss«. Und auch im Gesundheitssektor sahen einige Gesprächspartner noch einen möglicherweise wichtigen Impulsgeber für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt.

In diesem Zusammenhang muss auch erwähnt werden, dass die Kommunikation zwischen Stadt(-verwaltung und -politik) und der lokalen Wirtschaft durchweg als positiv beschrieben wird.

Schwächen, Probleme.

Wo Veränderungsbedarf gesehen wird

Auch wenn, wie oben erwähnt, manche Gesprächspartner bei der Frage nach den möglichen Schwächen und Problemen etwas länger nachdenken mussten, so kamen dann doch zahlreiche Aspekte zusammen. Manches davon war so etwas wie die Schattenseite zuvor genannter positiver Aspekte. Anderes resultierte aus ganz akuter Problemwahrnehmung. Und bei weiteren Negativaspekten handelt es sich zweifellos um langfristige und grundsätzliche Herausforderungen. Mit ihnen sei begonnen:

Das fehlende »Bild von sich selbst«, der Mangel an übergeordneten Zielen und eine risikoscheue Mentalität

»Der Kaiser kommt nicht mehr zum Baden«, »hier wird der Wilhelminismus gepflegt, aber nicht mehr geritten«, »das Bild, das die

Stadt von sich selbst hat, ist im 19. Jahrhundert stehen geblieben«... mit solchen deutlichen Sätzen wurde mehrfach kritisiert, dass es der Stadt an einem zeitgemäßen bzw. zukunftsgerichteten Bild von sich selbst fehle. Sie sei »ständig auf der Suche nach Identität« – ohne schon fündig geworden zu sein.

Mit dieser fehlenden Identität hängt vermutlich auch der gleichfalls beklagte Mangel an »übergeordneten Zielen« oder »Leitideen« zusammen, an denen sich die Stadt(entwicklungs)politik orientieren könne: »Die Integration – um einen großen Gedanken herum – fehlt«.

Nach den Gründen für diese Einschätzungen gefragt, erwiderten die Gesprächspartner etwa, die Politik sei bislang risikoscheu gewesen, man habe Angst, etwas zu ändern, es sei »halt eine Beamtenstadt«.

Möglicherweise, so wurde explizit oder zwischen den Zeilen angedeutet, weise die Arbeit an einem Stadtentwicklungskonzept in dieser Hinsicht auf einen Wandel hin. Und so wurde in einem der »Kernsätze« (s. oben) formuliert »Meine Erwartung an ein Entwicklungskonzept wäre, dass man sich tatsächlich einen Plan zulegt, als Grundlage für einen großen Plan von sich selbst – und damit: für ein Bild von sich selbst.«

Soziale Polarisierung, Segregation

Der als Stärke Wiesbadens vielfach gelobte Umgang mit Internationalität und Fremdheit schützt jedoch nicht vor sozialen Problemen in der Stadt. Viele der hier zu nennenden Stichworte wurden schon im Abschnitt »Rahmenbedingungen« erwähnt:

- Soziale Ungleichheit: »Die Schere Arm/Reich öffnet sich immer mehr«, »Nahezu 25% der Menschen in Wiesbaden leben in prekären Verhältnissen«, »20 % der Kinder in Wiesbaden leben unter der Armutsgrenze« .
- »Parallelgesellschaft«: »Natürlich gibt es eine Parallelgesellschaft. Die Villenbesitzer. Wenn man die in einer Bürgerversammlung im Osten der Stadt hört, dann sind die Probleme, die dort erörtert werden nicht die von mehr als 50 % der Stadtgesellschaft«.
- Sozialräumliche Segregation: »Die Innenstadt ist segregiert«, es gibt einen »Sozialäquator«, »West und Ost unterscheiden sich wesentlich«, Es zieht sich eine »unsichtbare Linie an der Wilhelmstraße wie ein römischer Wall« entlang und die »Wellritzstraße wird zu Klein-Istanbul«...

Die Tatsache der sozialräumlichen Ungleichverteilung als solche war unbestritten, aber sie wurde z.T. unterschiedlich bewertet: Die einen sehen im Westend ein »Riesenthema«. In einem Fall wurde sogar erwähnt, es sei problematisch wenn man sich nicht mehr auf Deutsch verständigen könne und »mit jemandem, der eine fremde Sprache beherrscht, in ein Geschäft gehen muss...«. Andere weisen darauf hin, dass insbesondere das Westend eine wichtige »Scharnierfunktion« für Zuziehende aller Art habe – als »Eingangs- oder Ankunftsstadtteil« – und als solcher unverzichtbar sei.

Einig war man sich jedoch in der Einschätzung, dass weiterhin ein intensives Bemühen um Integration notwendig sei, da sonst die »Gefahr sozialer Spaltung« drohe.

Neben solchen grundsätzlichen Herausforderungen wurde in den Gesprächen aber auch auf ganz akuten Handlungsbedarf hingewiesen. Dazu gehört insbesondere Wohnungsmarkt und Radverkehr:

Die schwierige Situation am Wohnungsmarkt

»Zu teuer« sei das Wohnen insbesondere für Menschen mit niedrigem Einkommen, »Mangelware« seien preiswerte Wohnangebote, auf die viele Haushalte aber auch z.B. Studierende angewiesen seien. Diese Einschätzung teilten ausnahmslos alle Gesprächspartner, auch wenn manchen diese Wohnungsnot nicht aus eigenem Erleben, sondern eher aus den Berichten Dritter bekannt sind. Es wurden allerdings weniger Daten und Fakten zu dieser Situation vermittelt – womit wohl auch auf Handlungsbedarf hingewiesen wird –, aber man war sich in der Einschätzung einig. Auch darin, dass bald gehandelt werden müsse – wenngleich die Handlungsmöglichkeiten auf kommunaler Ebene als begrenzt angesehen wurden.

Die dringend zu verbessernde Situation des Radverkehrs

Die verkehrliche Situation als Ganze wurde zumeist nicht als Schwäche benannt. Unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner bekannten mehrheitlich, vor allem mit dem eigenen Auto zu fahren und aus dieser Perspektive keine wesentlichen Probleme nennen zu können. Dabei ist die Kennzeichnung »wesentlich« bedeutsam: Natürlich gäbe es hie und da einmal Staus und Behinderungen, aber das sei – insbesondere verglichen mit anderen großen Städten – eben nicht wirklich wesentlich. Darüber hinaus gab es vereinzelte Hinweise auf verschiedene neuralgische Punkte (Brücken etc.), an deren Beseitigung aber gearbeitet werden.

Auch die Beurteilung des öffentlichen Personenverkehrs (zumeist aus zweiter Hand) wies nicht auf größere Probleme hin. Allerdings habe seine Leistungsfähigkeit wohl Grenzen erreicht und insbesondere die Vernetzung der Vororte untereinander lasse zu wünschen übrig. Und die regionalen Verbindungen (etwa Express-Verbindungen nach Frankfurt) seien deutlich verbesserungsfähig.

Aber ein Problem stach aus diesen Einschätzungen sehr deutlich heraus: Wie schon in den ersten Assoziationen deutlich wurde (s.o.) halten nahezu alle Gesprächspartner die Situation des Radverkehrs für untragbar: »Ich kenne keine so fahrradfeindliche Stadt«, »für Fahrradfahrer ist das hier die Hölle«, Wiesbaden ist die »fahrradunfreundlichste Stadt Deutschlands«.

Von den weiteren Themen, die mit Blick auf die Frage nach Schwächen eher am Rande angesprochen wurden, ist eines doch in

den Vordergrund zu stellen: Die Situation der Jugendlichen. »Dröge« sei die Stadt, zeige »wenig Toleranz gegenüber der Jugend«, habe für junge Menschen zu wenig zu bieten (»der Schlachthof ist zu wenig«) – und so komme es, dass »Jugendliche im Stadtleben nicht wirklich präsent« seien.

Darüber hinaus wurden genannt:

- *die Wirtschaft*: Hier wurden zwar rückblickend einige Kritikpunkte erwähnt (»In den vergangenen Jahren hat Wiesbaden einige wichtige Entscheidungen verschlafen«), die aktuelle Situation aber – s.o. – eher positiv eingeschätzt;
- *die Kultur*: Diejenigen, die sich zu diesem Aspekt äußerten, fanden, die kulturellen Angebote könnten reichhaltiger sein (»da muss man dann schon nach Frankfurt oder Mainz fahren«), wiesen wiederum auf unzureichende Angebote für Jugendliche hin und beklagten vereinzelt auch, dass »die Stadt als kultureller Player nicht existent« sei.

Eher in die Rubrik »Gefährdungen« gehörten vor allem Hinweise darauf, dass das »Bemühen um Natur- und Landschaftsschutz« nachlasse und die Stadt – insbesondere durch nicht ausreichende Pflege – Gefahr laufe, »ihre Juwelen in der Natur zu verscherbeln«.

Die Bedeutung der Region für Wiesbaden – und die Bedeutung Wiesbadens in der Region

Nach der Bedeutung der Region gefragt war die Antwort eindeutig: Der regionale Kontext ist für Wiesbaden enorm wichtig: »Es gibt drei Arten von Bezügen: die Richtung Osten (Arbeit), die Richtung Norden und Westen (Freizeit) und nach Süden (Mainz)«, das »Einzugsgebiet ernährt Wiesbaden«...

...aber die Bedeutung Wiesbadens *in der* Region sei nicht angemessen: »In der Rhein-Main-Region liegt Wiesbaden nicht nur räumlich am Rande«, es fehle an »Präsenz in der Region« und auf Landesebene sei Wiesbaden lediglich »die kleine Schwester von Frankfurt ... obwohl doch Wiesbaden die Landeshauptstadt ist«.

Eine erste Konsequenz, die daraus gezogen wurde, lautet: Wiesbaden solle seine Stellung als Landeshauptstadt deutlicher herausstellen, selbstbewusster auftreten und sich so auch gegenüber Frankfurt positionieren.

Eine weitere: Die Metropolregion stelle einen wichtigen Bezugspunkt des Denkens und Handelns dar, werde »momentan aber noch nicht intensiv gelebt« (Ausnahmen: Verkehrsverbund, Regionalpark).

Auch in einer verbesserten Kooperation mit Mainz sahen mehrere eine Chance, so könne ein »eigener Schwerpunkt in der Metropolregion« gebildet werden.

Und nicht zuletzt hieß es: Man sollte ein »Stadtentwicklungskonzept nicht nur für Wiesbaden« erarbeiten, sondern auch für die Region, es gelte, »über Stadtgrenzen hinaus zu denken«.

Öffentlichkeitsbeteiligung im Prozess der Erarbeitung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes

»Ich bin Demokrat und natürlich für Beteiligungen – frage mich aber manchmal, wo das hinführt«. Dieser Satz könnte als Leitmotiv der meisten Äußerungen zu diesem Thema dienen: Im Prinzip ja, aber... Einige weitere Beispiele: Öffentlichkeitsbeteiligung ist ...»aller Ehren wert, muss aber Grenzen haben, Bürger sind keine Experten für Verkehrsfragen«.
 ...»wichtig...aber auf Ordnungsrecht kann man nicht verzichten und muss auch Mut zu unpopulären Maßnahmen beweisen«;
 ... nicht immer angebracht, denn: »Hätte man die Bevölkerung gefragt gäb's das Pantheon nicht«.
 ...» ist richtig, aber auch schwerfällig und oft wirkungslos«.
 ...»ist nicht nur ein Wunschkonzert. Es müssen auch Entscheidungen getroffen werden«. Diese Entscheidungen, so eine weitere Meinung, sollten sogar am Anfang der Prozesse stehen. Man müsse »einen politischen Konsens über die Grundsätze herstellen und sollte dann beteiligen«.

Einige verknüpften ihre Aussage auch mit aus ihrer Sicht negativen Erfahrungen. So hieß es in einem Interview: »Beteiligung ist wichtig, sie ist der Schlüssel. Man muss das Gefühl erzeugen, ›ich war dabei«. Das Problem ist nur: Es gibt zwar ein Bekenntnis zur Beteiligung, parallel findet aber das Gegenteil statt. Das Stadtmuseum zum Beispiel war reine Hinterzimmerpolitik«.

Andere verwiesen mehrfach darauf, dass der Kreis der Mitwirkenden an solchen Verfahren doch eher überschaubar ist: »Wer kommt denn da schon hin. Doch vor allem die, die sich ohnehin immer wichtig machen... Da halte ich mich dann raus« .

Im Übrigen sei, auch das wurde unterstrichen, ein Gelingen von Beteiligung an zahlreiche Voraussetzungen geknüpft: »Gute Information ist eine Bringschuld«, »Öffentlichkeitsbeteiligung setzt Geduld voraus und Verständnis, für das, was möglich ist« – und: Man könne nicht voraussetzen, dass »die Menschen sich für einen abstrakten Plan interessieren«, müsse sich daher um Verständlichkeit bemühen (»mit einfachsten Darstellungen arbeiten, dann verstehen die Menschen das«) und »nicht so viel Papier erzeugen«.

Verbunden mit der Feststellung, dass »immer die Gleichen« mitwirkten war die Frage, wie dann die Interessen derer, die sich nicht beteiligen, zum Ausdruck gebracht werden können. Besonders angesprochen waren damit Menschen aus migrantischen Milieus sowie Kinder und Jugendliche. Eine Gesprächspartnerin sah hier Wiesbaden auf einem guten Wege: »Es gibt einen gut

funktionierenden Ausländerbeirat«...und ein »ausgesprochen aktives Jugendparlament, das kein Feigenblatt ist«. Das wurde in einem anderen Statement relativiert: Das Jugendparlament fühle sich häufig nicht ernst genommen, »weil seine Debatten keine Wirkungen zeigen«

In diesem Punkte aber herrschte Einigkeit: »Es ist sehr wichtig, Jugendlichen eine Stimme zu geben und sie zu beteiligen – das muss aber definitiv Wirkung zeitigen. Insofern ist Jugendmitwirkung vor allen Dingen dort sinnvoll, wo Folgen bald absehbar sind....«.

Folgerungen?

Fasst man die Aussagen zusammen und klopft sie auf Folgerungen für das WISEK ab, so lassen sich – auch auf die Gefahr möglicher Verkürzungen hin – folgende zehn »Anforderungen« formulieren, **die sich aus den Anregungen und Hinweisen in den Interviews ergeben**. Das heißt aber auch: Selbstverständlich werden hier nicht alle Aspekte benannt, die aus fachlicher Sicht zu einem Integrierten Stadtentwicklungskonzept gehören, sondern lediglich solche, die sich aus den Aspekten gewinnen ließen, die unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner nannten.

Hier werden sie thesenhaft verdichtet und beziehen sich sowohl auf den Inhalt wie den Prozess des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes für Wiesbaden:

Die Inhalte

1. Das Integrierte Stadtentwicklungskonzept sollte, so wurde es in mehreren Gesprächen betont, einen Beitrag zur »**Identitätsfindung**« leisten. Es seien zudem für die weitere Stadtentwicklung **Leitideen** notwendig, denen dann detailliertere Ziele und Maßnahmen zugeordnet werden können. Sowohl bei der Identitätsfrage wie bei den Leitideen, so hieß es, könne nicht ein »Monothema« im Vordergrund stehen. Wichtig sei es vielmehr, die Vielfalt (in) der Stadt sichtbar und zum Thema zu machen.
2. Die Frage, ob und wie Wiesbaden noch **wachsen** will, sei zu stellen, hieß es in den Gesprächen. Dabei müsse auch gefragt werden, auf welche Flächen sich mögliches Wachstum richten könne. Das Plädoyer war eindeutig: Eine kleinteilige bauliche (»mosaikartige«) Entwicklung innerhalb oder am Rande vorhandener Ortsteile sei großen Neubaumaßnahmen vorzuziehen.
3. Im WISEK wird man auch auf **aktuelle Herausforderungen** Bezug nehmen müssen, selbst wenn der zeitliche Planungshorizont eines Stadtentwicklungskonzeptes deutlich über kurzfristige Handlungserfordernisse hinausreicht. Das gilt insbesondere für das **Themenfeld Wohnen** und hier vor allem für die Frage nach preiswertem Wohnraum (für einkommensschwächere Haushalte,

Studierende, junge Familien etc.). Von der Sicherung (noch) preiswerter Bestände bis zur kontinuierlichen Baulandentwicklung (in Verbindung mit einer konzeptionell ausgerichteten Vergabe) öffnet sich hier ein breites mögliches Maßnahmenpektrum. Mittel- und langfristig geht es aber selbstverständlich auch um die Beantwortung von Fragen, die sich aus der demografischen Entwicklung ergeben (Alterung, Diversität etc.).

4. Auch in Bezug auf den am deutlichsten benannten Mängelschwerpunkt – den **Radverkehr** – müssten sich (folgt man den Anregungen aus den Interviews) in VEP und WISEK Aussagen finden, die den erreichten Stand der Diskussionen und Planungen aufgreifen und weiter führen. Auch wenn weitere Verkehrsaspekte in den Gesprächen nur eine nachgeordnete Rolle spielten, wird man davon ausgehen können, dass ein Konzept für 2030 Anforderungen erfüllen sollte, die ein Gesprächspartner so formulierte: »...ein innovatives **Verkehrskonzept**, das sowohl die Stadt als auch die Region im Blick hat, das intermodal ist, umweltsensitiv und auch Logistik einbezieht«.

5. **Landschaft** und Einbettung in die **Natur**, **Grün in und vor der Stadt** – das waren zentrale Stichworte, wenn es darum ging, die Qualitäten der Stadt zu kennzeichnen. Es liegt also – aus der Sicht der Gesprächspartner – nahe, dass diesen Aspekten im WISEK entsprechende Bedeutung zukommt und »Landschaftsentwicklung als zentraler Aspekt der Stadtentwicklung« – mit dem ganzen Spektrum von der Freiraumsicherung über die Pflege bis zu Maßnahmen der Inwertsetzung etc. – verstanden wird.

6. Wiesbaden, die Stadt(verwaltung und -politik) und ihre Bürgerinnen und Bürger haben die Auseinandersetzung mit den **sozialen Herausforderungen**, vor denen Stadtentwicklung heute und in Zukunft steht, angenommen. Aber die Anstrengungen dürften, so wurde in den Gesprächen mehrfach betont, nicht nachlassen. Die Handlungserfordernisse bestehen weiterhin sowohl in räumlicher Hinsicht (Soziale Stadt, soziale Vielfalt auch in neuen Stadtteilen) als auch in Bezug auf einzelne Gruppen (Zuwanderer, Armut bei Kindern und alten Menschen etc.). Gerade auch in diesem Zusammenhang kommt möglicherweise der (intensivierten) Förderung verschiedenster Formen bürgerschaftlichen Engagements besondere Bedeutung zu.

7. Die Wiesbadener **Wirtschaft** ist vergleichsweise robust, weil sie, auch darauf wurde oft verwiesen, »auf mehreren Beinen« steht. Neben Verwaltungen und Dienstleistungsunternehmen prägen weiterhin **industrielle und gewerbliche Kerne** die ökonomische Basis der Stadt – und schaffen ein breites Spektrum von Arbeitsplätzen. Das solle auch in Zukunft so sein, wurde übereinstimmend festgestellt. Wobei eine »sauberere und energetisch intelligentere Industrie« durchaus vorstellbar sei.

8. Zugleich wurde darauf hingewiesen, dass es noch weitere **Potenziale** für die wirtschaftliche Entwicklung gäbe: Dazu zählt insbesondere die **Wissensproduktion** und möglicherweise auch der **Gesundheitssektor**, mit dessen Weiterentwicklung zugleich an historische Stärken der Stadt angeknüpft werden kann.

Der Prozess

9. **Intensive Öffentlichkeitsbeteiligung** im Prozess wird begrüßt. Sie solle aber nicht in »Wunschlisten« münden und könne klare politische Entscheidungen auch nicht ersetzen.

10. Als ganz wesentlich wird es angesehen, auch Gruppen zu erreichen, die in den klassischen Formen der Bürgerbeteiligung nicht mitwirken. Besonders nachdrücklich wurde hier auf die **Jugend** hingewiesen. Für die sei Wiesbaden derzeit nicht attraktiv. Darüber müsse mit ihr gesprochen werden. Und ihre Zukunft werde doch auch von einem Stadtentwicklungskonzept mit einem Zeithorizont bis 2030 geprägt – ein weiterer Grund, heute den Dialog zu suchen.

Abschließend muss darauf hingewiesen werden, dass in dieser Auflistung einige Aspekte fehlen, die man gemeinhin im Zusammenhang eines Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes mit einem Zeithorizont von 15 und mehr Jahren erwartet. Das gilt zum Beispiel für den Klimawandel, die lokale Energiepolitik und Umweltfragen generell. Wenn sie hier nicht aufgeführt wurden, dann nur deshalb, weil sie gar nicht oder nur sehr vereinzelt benannt wurden. Das sagt nichts über ihre Bedeutung aus, sondern verweist nur auf die Aufmerksamkeitsschwerpunkte unserer Gesprächspartnerinnen und -partner – und macht wohl auch deutlich, dass bestimmte Fragen noch immer nicht im Alltag der Menschen »angekommen« sind.

In Kenntnis solcher »blinden Flecken« haben wir dennoch den Eindruck, dass sich aus den Interviews mit den Schlüsselpersonen zahlreiche wichtige Akzentsetzungen und Hinweise ergeben haben, die für die weitere Arbeit am Konzept Wiesbaden 2030 genutzt werden können und sollen.